

# St. Bithener Volkszeitung

## Grenz-Blatt



## Blatt

Erscheint Mittwochs und Samstags.

Bezugspreis durch die Post oder in der Expedition abgeholt für 1 Vierteljahr 8 Fr., fürs ganze Jahr 26 Fr. Ausland: ähnl. 40 Fr. einchl. Porto.

Postfach-Konto Brüssel Nr. 108201

Chemals: Kreisblatt für den Kreis Malmédy

Anzeigen kosten die 6gespaltene Zeile (45 mm breit) 40 Cts., für Inserenten außerhalb der Kantone St. Bith u. Malmédy die Millimeterhöhe 15 Cts., Namez. 1 Fr., Ausland-Anzeigen 15 Pf. die Zeile. Bei größeren Abschläffen Rabatt. Grundchrift: Garmond. Redaktion, Druck und Verlag von Hermann Daepgen, St. Bith (Eifel).

Nr. 68 62. Jahrgang Mittwochs-Ausgabe St. Bith, 24. August 1927

### Der Frankfurterkrieg in Belgien.

Vor einer unparteiischen Untersuchung. Von zutändiger Seite wird mitgeteilt: Die letzten Veröffentlichungen des Untersuchungsausschusses des Reichstags über gewisse Ereignisse des Weltkrieges haben die belgische Regierung veranlaßt, der belgischen Kammer drei Memoranden über die Frage der Neutralität, des Frankfurterkrieges in Belgien und der Arbeiterdeportationen vorzulegen. Zwei von diesen Memoranden sind bereits veröffentlicht und den anderen Regierungen, darunter auch der deutschen Regierung, zur Kenntnis gebracht worden. Das dritte Memorandum über die Arbeiterdeportationen wird demnächst veröffentlicht werden. In ihrem Memorandum über die wegen des Frankfurterkrieges gegen Belgien erhobenen Vorwürfe hat die belgische Regierung daran erinnert, daß Belgien im Laufe des Krieges eine Enquete verlangt und daß es gegen eine solche wenn auch verspätete Enquete nichts einzuwenden habe. Die belgische Regierung hat bei Uebersendung der Denkschrift die Aufmerksamkeit der deutschen Regierung auf diesen Passus gelenkt. Die deutsche Regierung hat darauf der belgischen Regierung mitteilen lassen, daß sie die belgische Erklärung begrüße und damit einverstanden sei, alsbald in Verhandlung über die Einsetzung einer unparteiischen Untersuchungskommission einzutreten. Herr Wandervelde hat dem deutschen Gesandten Herrn von Keller, diese Mitteilung bestätigt und hinzugefügt, daß er davon seine Kollegen in der belgischen Regierung, von denen mehrere in Urlaub seien, alsbald verständigen werde. Soweit das offiziöse Komminiqué, bei dessen Fassung zu berücksichtigen ist, daß sein Wortlaut mit der belgischen Regierung vereinbart worden ist. Von den drei im Komminiqué erwähnten belgischen Memoranden sind die der deutschen Regierung bereits zugegangenen Memoranden über die Frage der Neutralität und des Frankfurterkrieges von der deutschen Regierung bereits an den Untersuchungsausschuß des Reichstags weitergeleitet worden. Beide Memoranden richten sich ausschließlich gegen Feststellungen des genannten Reichstagsausschusses, speziell gegen das Gutachten des Universitätsprofessors Dr. Meurer über den Frankfurterkrieg und das Gutachten des Abg. Prof. Dr. Brodt über die Stellungnahme des Reichstags zum Weltkrieg. Aus dem Komminiqué geht klar hervor, daß die Initiative in der Angelegenheit von der belgischen Regierung ausgegangen ist. Die belgische Regierung war es, die die Aufmerksamkeit der deutschen Regierung auf die Möglichkeit der Veranstaltung einer unparteiischen Enquete gelenkt hat. Nach Ansicht des Auswärtigen Amtes mußte die deutsche Regierung in diesem Hinweis der belgischen Regierung die diplomatische Form einer offiziellen Aufforderung sehen, einer Aufforderung, der sich die deutsche Regierung schon deshalb nicht habe entziehen können, weil ja bekanntlich sich Deutschland immer auf den Standpunkt gestellt hat, daß die belgischen Behauptungen über die deutschen Kriegsverbrechen in Belgien einer unparteiischen Untersuchung nicht standhalten würden. Gerade deshalb müsse die von Bel-

gien jetzt wieder aufgenommene Idee einer unparteiischen Enquete auch von Deutschland sehr begrüßt werden. Wie sich die Enquete im einzelnen gestalten wird, läßt sich natürlich nicht sagen. Es steht auch im Augenblick nicht fest, ob die Enquete nur auf die Frage des Frankfurterkrieges beschränkt oder auch auf die Frage der Neutralität und auf die Arbeiterdeportationen ausgedehnt werden wird. Im deutschen Regierungskreis steht man jedenfalls auf dem Standpunkt, daß es nur im deutschen Interesse liegen kann, der Untersuchung einen möglichst großen Wirkungsbereich zu geben, vorausgesetzt allerdings, daß eine wirklich unparteiische Zusammensetzung der Untersuchungskommission von vornherein zweifelsfrei garantiert ist.

### Die Frage der Kriegsschuld.

Gegenwärtig erscheinen in der „Revue des deux Mondes“ die Memoiren des ehemaligen russischen Außenministers Sazanow, der einer der leitenden Staatsmänner bei Ausbruch des Weltkrieges war. Die „Voronté“ schreibt zu diesen Veröffentlichungen einen Kommentar, der für die Behandlung der Kriegsschuldfrage von ganz ungemewiner Bedeutung ist. Das Blatt schreibt:

„Eine Tatsache steht nunmehr fest: die russische Mobilmachung ist die erste der von den Großmächten vorgenommenen Mobilmachungen gewesen. Sie hat dadurch, daß sie bei den Gegnern und den Verbündeten entsprechende Maßnahmen hervorrief, das Nichtwiedergutmachende bewirkt. Ohne diesen Punkt, der das Pulver in Brand setzte, hätte der Frieden vielleicht noch erhalten werden können. Aus diesem Grunde hat die französische Regierung, um die französische Öffentlichkeit irre zu führen, die russische allgemeine Mobilmachung in ihrem Gelbbuch systematisch unterschlagen. Deshalb hat Poincaré, als Viktor Bach im Jahre 1915 eine Broschüre über die Entstehung des Krieges vorschlug, ihn schändlich getäuscht, indem er ihm wesentlich die falsche Auskunft gab, oder geben ließ, daß die allgemeine russische Mobilmachung erst am 31. Juli nach der österreichischen angeordnet worden sei.“ Das Blatt zieht aus diesem, durch die Veröffentlichungen Sazanows festgestellten Tatbestand den Schluß, daß es in einem Konflikt, an dem eine Reihe von Mächten beteiligt ist, schwierig, ja unmöglich sei, den Angreifer festzustellen, da sich die Verantwortlichkeit auf beide Lager verteile. Weder Wilhelm II. noch Nikolaus II. schienen den Krieg gewollt zu haben. Sie hätten dem Druck der Militaristen nachgegeben. Bezüglich der Kriegsschuld Poincarés bemerkt das Blatt: „Was Poincaré betrifft, so ist er, auch wenn er den Krieg nicht gewollt hat, dafür verantwortlich, ihn leichten Herzens ins Auge gefaßt und ihn im voraus gebilligt zu haben, während es für ihn doch ein Leichtes gewesen wäre, die friedlichen Tendenzen des Zaren zu unterstützen und seinen kriegslustigen Ratgebern zu sagen, daß Frankreich nicht geneigt sei, das Blut seiner Söhne für einen österreichisch-serbischen Streit zu opfern.“

### Zur Besatzungsverminderung.

In unterrichteten Londoner politischen Kreisen verlauteit über den Verlauf der englisch-französischen Verhandlungen

hinsichtlich einer Truppenverminderung im Rheinland, daß England außer der Verminderung um rund 13 000 Mann im Verhältnis der Besatzungsstärke der drei alliierten Mächte eine vollständige Zurückziehung der englischen Truppen immer noch in Erwägung ziehe, weil England der Besetzung müde sei.

Weiter verlauteit, daß die französischen Gegenanschläge, die Herabsetzung der Rheinlandarmee noch von einer allgemeinen Umgruppierung abhängig zu machen in Erwägung gezogen worden seien. Der von den französischen Generalen aufgestellte Plan soll die Konzentration auf eine Reihe von Hauptstützpunkten vorsehen. Hierauf stützte England seine Weigerung, eine erhebliche Herabsetzung seines eigenen Kontingents vorzunehmen. In dem französischen Schema soll die zukünftige englische Besatzungsstärke auf nur 4000 Mann veranschlagt sein. England hat bisher den Standpunkt vertreten, daß volle Divisionsstärke aus Gründen der militärischen Ausbildung erforderlich ist und verteidigt die Divisionsstärke jetzt damit, daß eine Konzentrierung gleichzeitig eine Art Isolierung bedeute. Statt die englischen Truppen zu schwächen, schlägt England vor, daß Frankreich auf ein geschlossenes Konzentrationszentrum verjährt, also etwa eine Reduktion in der Stärke der gegenwärtigen englischen Rheinarmee vornimmt.

### Die Bedrohung der dänischen Neutralität durch England.

Aus den geheimen Kriegspapieren der englischen Admiralität.

Bei der Debatte über die sozialdemokratischen Abrüstungsvorschläge erklärte H. P. Hanssen seinerzeit im dänischen Folkething, daß Dänemark zweimal während des Krieges durch einen deutschen Einbruch bedroht gewesen sei. Diese Behauptung mußte ihm so merkwürdiger anmuten, als die große Rücksichtnahme der deutschen politischen und militärischen Stellen auf die dänische Neutralität ganz klar erwiesen ist. Die deutschen Maßnahmen an der Nordgrenze trugen rein defensiven Charakter. Statt dessen wird nun bekannt, und zwar durch die Forschungen des dänischen Seeoffiziers Kapitän Augsburg, daß die dänische Neutralität gerade durch geplante englische Flottenvorposten in die dänischen Gewässer bedroht wurde. Das ist ein weiterer Beweis dafür, wie überflüssig die dänische Bejornnis vor einem deutschen Angriff war.

Die Darstellung des Kapitän Augsburg beginnt mit dem 15. Mai 1915, als Lord Fisher, weil der Plan seiner Ostseeoffensive gestrandet war, seinen Abschied nahm. Trozdem tauchte dieser Gedanke immer wieder auf. Im Herbst 1915 wandte der russische Verbindungsoffizier bei der englischen Flotte, Kommandeur Schoultz, sich an den englischen Admiralstab, um im Namen seiner Regierung die britische Flotte zu bewegen, ihre Wirksamkeit auf die Ostsee auszuweiten und dadurch die linke Flanke des deutschen Heeres zu schwächen. Bei den diesbezüglichen Verhandlungen wies der englische Kontreadmiral Oliver auf die Schwierigkeiten einer Ostseeoffensive hin und führte als Beispiel die mißglückte Dardanellen-Offensive an. Weiter wies er darauf hin, daß, wenn die englische Flotte in die Ostsee ein-

### Der Siebente.

Roman von Elisabeth Vorchart.

6. Fortsetzung. Nachdruck verboten. „Ich wünschte, Ihnen mehr sein zu können!“ erwiderte Aribert und beugte sich über ihre Hand, um sie zu küssen. So sah sie nicht, was in seinen Augen nur allzu deutlich ausgedrückt lag. Aber in instinktivem Empfinden, das kranken Frauen besonders eigen ist, entzog sie ihm die Hand, und in der feinen, weißen Haut ihres Gesichts pulsierte das Blut sekundenlang und ließ sie frischer als sonst erscheinen. Er bemerkte es, und da stieg das Verlangen wieder mächtig in ihm auf, sie gesund werden zu sehen und zu versuchen, sie zu einer Kur zu bewegen. „Gräfin — wenn ich doch mit dem Majorat und der Vormundschaft auch die Kenntnisse meines Veters geerbt hätte!“ fuhr er fort. „Welche Kenntnisse?“ fragte sie verständnislos. „Sie wissen doch, daß mein Vetter Rüdiger Arzt war und sich als solcher durch seine glücklichen Kuren, seinen scharfen Blick und seine eminente Wissenschaft auf diesem Gebiet schon einen Namen gemacht hatte, ehe er des weiteren Studiums wegen in ferne Länder ging. Ich hatte leider nicht die Ehre, die Bekanntschaft dieses meines Veters zu machen und muß auch gestehen, daß ich es für einen angehenden Majorats Herrn etwas reichlich sonderbar finde, Medizin zu studieren und eine ärztliche Praxis auszuüben. Ein Majorats Herr hat wahrlich andere Kenntnisse nötiger und auch andere Pflichten zu erfüllen. Rüdiger war eben als Sonderling und Abenteurer bekannt. In diesem Falle allerdings beneide ich ihn um seine Kenntnisse.“ „Wie?“ fragte sie noch immer verwundert. „Er sah sie mit einem jählichen Blick an: „Am Ihnen zu helfen — um Sie gesund zu machen!“ „Oh!“ Ein schmerzliches Rächeln umspielte ihre Lippen. „Auch der tüchtigste Arzt könnte mir nicht helfen — ich bin genau über mein Leiden orientiert.“ „Sie täuschen sich gewaltig darüber.“ „Sie schüttelte den Kopf.“ „Fragen Sie nur unseren guten Doktor Falkner, der

wird es Ihnen bestätigen. Ich bin schon zufrieden, wenn mein Leiden einigermaßen erträglich ist.“ „Sie sollten doch einen Fachmann konsultieren, Gräfin.“ „Nein, nein,“ wehrte sie ab, „nur das nicht. Das hieße Doktor Falkner ein ganz unberechtigtes Mißtrauen zeigen, auch wäre es nur eine unnütze Qual und Aufregung. Wozu eine Hoffnung erwecken, die nachher doch zuschanden werden muß, wozu eine qualende Kur durchmachen, die nutzlos wäre! Nein, Graf — lassen Sie mir meine Ruhe und meinen Frieden. Ich will ja nichts weiter, als noch eine Weile meinen Kindern und meinen Erinnerungen leben.“ „Erinnerungen — in Ihren Jahren, gnädigste Gräfin?“ fragte er, mit leichtem Vorwurf. „Das Leben liegt doch noch vor Ihnen.“ „Um ihre Lippen zuckte es. „Ich habe so viel durchgemacht, daß mir mein Leben abgeschlossen vorkommt.“ „Und es könnte erst beginnen, wenn Sie nur wollten!“ fiel er erregt ein. „Sie verfenken sich in Trauer und Leid und bedenken nicht, daß Sie Ersatz für Verlorenes finden könnten, daß die Lücke sich schließen lassen würde, wenn Sie sie nicht gewaltig offenhielten.“ „Solche Lücken schließen sich nie,“ erwiderte sie mit unendlich schmerzlicher Trauer, „kein Mensch ist durch einen anderen zu ersetzen. Wird ein leergewordener Posten auch scheinbar wieder besetzt, innerlich bleibt die Leere und Debe. Was verloren ist — kommt nie wieder.“ „Gnädigste Gräfin,“ sagte Aribert, von ihrer traurigen Resignation und den Tränen in ihren Augen erschüttert, „geben Sie sich Ihrer Trauer nicht so hin, das verschlimmert Ihr Leiden nur.“ Sie zuckte die Achseln und schüttelte dann den Kopf. „Nein — nein — das bleibt wohl gleich.“ „Ihr Kopf samt ermattet in die Kissen zurück.“ Graf Aribert sah, daß sie angegriffen war und allein sein wollte. Es war ihr heute doch nicht beizukommen; so stand er mit einem mühsam unterdrückten Aufseufzen auf, um sich zu verabschieden. Er hielt ihre Hand, die er geküßt hatte, in der seinen und sah ihr in die schimmernden Augen.

„Leben Sie wohl und — und — sorgen Sie sich nicht — es wird noch alles gut werden und — die Kinder —“ „Sie wollen mir wieder behilflich sein, sich nach einem — neuen Erzieher umzusehen?“ unterbrach sie ihn ein wenig zaghaft und richtete den Kopf wieder auf. „Ja — ich will alles tun, was in meinen Kräften steht.“ „Ich danke Ihnen.“ „Noch einmal küßte er der jungen Frau die Hand und verließ das Zimmer, ließ sich draußen sein Pferd geben und ritt auf einem Umweg heim. Er fühlte sich nicht im geringsten befriedigt von dem Resultat seines Besuches, denn er hatte auf jedem Gebiet einen Mißerfolg zu verzeichnen. Das versetzte ihn in eine üble Laune und in eine Wut, die sich zunächst gegen den „ungezogenen Bengel“, den Eberhard, richtete. Er verwünschte die Vormundschaft beinahe, denn sie erschien ihm jetzt eher wie ein Hindernis denn ein Bindemittel zwischen ihm und der Gräfin. Er hatte ja deutlich gemerkt, daß sie seinen Tadel und sein Zorn ungnädig aufgenommen hatte, ihm wohl gar wegen seiner gerechtfertigten Vorkhaltungen zürnte. Am liebsten hätte er den ganzen Krempel fortgeworfen, sich der Vormundschaft entledigt und sich um nichts mehr gekümmert. Möchten sie allein zusehen, wie sie fertig wurden. Er hatte es wirklich nicht nötig, sich ohne jeden Zweck mit verzogenen Kindern herumzuzergern, und taugte auch nicht zum Erzieher, am wenigsten für Knaben von Eberhards Schlage. Der Schlingel betäme es fertig, sich in seinem maßlosen Stolz und Troz aus getränktem Ehrgefühl ins Wasser zu stürzen, wenn er ihn auch nur anrührte. Und eine Tracht Prügel schien ihm doch das einzige Mittel, ihn zur Vernunft und zum Gehorsam zu bringen. Wenn nur Waltraut ihn nicht so rührend hilflos um seinen Beistand gebeten hätte! Das war es ja, was ihn immer wieder bewog, auszuhalten. Er konnte ihre großen, schönen Augen nicht traurig sehen, er ertrug es nicht, wenn sie sich grämte und niedergedrückt war. Fast tat es ihm jetzt wieder leid, daß er sich heute trotz aller Vorzüge von seinem Zorn auf Eberhard hatte hinreißten lassen; die Knaben waren ja ihr einziges Glück, und den Stolz auf sie durfte er ihr nicht rauben. (F. f.)

dringe, die Folge die sein würde, daß Deutschland die dänischen Inseln besetzte, wodurch die englische Flotte von ihren Stützpunkten abgeschnitten werden würde. Kommandeur Schoultz gab dieser Auffassung seine Zustimmung. Er schlug statt dessen vor, daß man die deutsche Hochseeflotte aus ihren Häfen loden sollte. Die Verhandlungen wurden im Laufe des Winters fortgesetzt, und Admiral Wilson skizzierte einen Plan, wie man die freieschiffenden Inseln erobern könne, aber auch dieser wurde aufgegeben. Zu Beginn des Jahres 1916 wurde wieder die Ostsee-Offenfide besprochen. An der diesbezüglichen Sitzung nahm der englische Oberkommandierende, Admiral Jellicoe, teil. Der Bisherige Plan wurde wieder aufgegriffen, der teils Eroberung einer der deutschen Inseln als Operationsbasis, teils Landung an der schleswigschen Küste, oder noch besser Landung auf dänischem Territorium vorschlug, sofern die Neutralität dieses Landes durch die Deutschen gebrochen werden sollte. Aber auch dieser Plan wurde aufgegeben, weil man über keine Landungstruppen verfügte.

Der interessanteste Teil der Augsburgischen Darstellung ist die Darstellung der folgenden englischen Pläne, die auf Operationen in den dänischen Gewässern hinausliefen. Am 20. April 1916 stieß eine starke Flottille von Scapaflow nach dem Kattegatt vor. 3 U-Boote waren dazu bestimmt, Plätze einzunehmen, von denen aus sie die Einfuhr zum Großen Belt, zum Sund und zum Kleinen Belt beobachten konnten. Dieser Befehl wurde indessen zurückgenommen, weil die englische Admiralität die Mitteilung erhalten hatte, daß die Hochseeflotte auslaufen würde. Für den 1. Juni wurde der Befehl ausgegeben, daß die ganze englische Flotte nach dem Skagerrak und Kattegatt in Bewegung gesetzt werden sollte, die Torpedojäger ganz hinter bis zum Großen Belt. Die Absicht war, teils einen Zusammenstoß mit den Deutschen zu suchen, teils eine Demonstration gegenüber den skandinavischen Völkern zu veranstalten, weil ein Auftreten englischer Streitkräfte im neutralen Gewässern einen gewissen Einfluß ausüben müßte. Aber auch diesmal wurde der Befehl zurückgenommen. Die Hochseeflotte war schon früher ausgelaufen und hatte eine Bewegung ausgeführt, die am 31. Mai 1916 zur Skagerrakschlacht führte.

Ein weiterer Abschnitt behandelt die Seeschlacht vom 2. November 1917, die im „Großen Mittelgrund“ stattfand. In dieser Seeschlacht teilgenommenen 12 Torpedojäger bei „Schoultzfeuererschiff“, während eine andere Abteilung von 2 Kreuzern und 6 Torpedojägern nach Süden vorlieb, wo der armierte Hilfskreuzer „Marie“ angegriffen wurde. Im Laufe von 10 Minuten wurde dieser in Brand geschossen und von der Besatzung verlassen.

Die Ausführungen des dänischen Kapitäns Augsburg zeigen, wie nahe Dänemark mehrmals daran war, in dem Strudel der kriegerischen Ereignisse hineingezogen zu werden, und zwar nicht durch deutsche, sondern durch englische Flottenvorstöße.

### Ein Besuch Hoehsch bei Poincare.

Der Pariser Korrespondent der „Post“ glaubt mitteilen zu können, daß der Besuch des deutschen Botschafters Hoehsch bei Poincare, der vor einigen Tagen stattfand, keineswegs über den Kopf Briands hinweg erfolgt ist, sondern daß Briand die Unterredung selbst gewünscht und angeregt hat. Was ihn dazu bewegen habe, sei unschwer zu erraten. Briand, der seit zwei Jahren die Reduktion der alliierten Besatzungsarmee zugelassen hatte, wolle diesmal nicht wiederum mit leeren Händen nach Genf kommen. Sein Wunsch, Deutschland durch die Zurückziehung einiger Regimenter entgegenzukommen, sei bekanntlich bei Poincare auf Widerstand gestoßen, der unter Hinweis auf den jüngst veröffentlichten Geheimbericht Guillaumats die schärfsten Bedenken dagegen geäußert habe. Briand habe daher ein Interesse daran gehabt, daß Poincare in direkter Aussprache mit Hoehsch ein von tendenziösen Uebertreibungen freies Bild von der wahren Situation in Deutschland erhalte. Dieser Zweck sei vollauf erreicht worden; es sei dem Botschafter Hoehsch gelungen, Poincare von den friedlichen Absichten der deutschen Politik und dem lokalen Willen der deutschen Regierung zur unentwegten Fortführung der Politik deutsch-französischer Verständigung zu überzeugen.

### Kleine politische Nachrichten.

— Zum deutsch-französischen Handelsvertrag.) Wie angekündigt fand am Mittwoch die Unterzeichnung des

deutsch-französischen Handelsabkommens auch durch den deutschen Botschafter von Hoehsch statt. Die Unterzeichnung durch Briand ist noch nicht erfolgt. — Ein großer Teil der Blätter bezeichnet den Abschluß des Vertrags als einen Meilenstein in der Entwicklung der deutsch-französischen Beziehungen, der einem wirtschaftlichen Locarno gleich zu achten sei. Einer der französischen Unterhändler, von dem dieser Ausdruck stammt, hat sich über die politische Bedeutung des Abkommens in sehr bemerkenswerter Weise geäußert. Er erklärte den Vertretern der französischen Presse, daß das neue Abkommen über den Rahmen einer Einigung auf zollrechtlichem Gebiet weit hinausgehe, daß es die Einleitung neuer Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland darstelle und in dieser Eigenschaft als ein bedeutender Fortschritt auf dem Wege zur gemeinsamen Zusammenarbeit an der Konsolidierung des Friedens anzusehen sei.

— Wie dem Danziger Senat amtlich mitgeteilt worden ist, werden am 27. d. M. drei englische Flugboote in Danzig eintreffen und bis zum 31. August dort verbleiben. Von Danzig aus werden sich die Flugboote nach Helsingfors begeben.

— Eine Verschwörung von Subalternoffizieren der griechischen Armee, um Pangalos wieder an die Spitze des Staates zu stellen, wurde von den Behörden aufgedeckt. Zahlreiche Verhaftungen wurden in Athen und anderen Garnisonsstädten des Landes vorgenommen. Die Regierung hat die schärfsten Maßregeln zur Unterdrückung aller revolutionären Bewegungen ergriffen.

### Die Zwangsversicherung für die Landwirte von Neu-Beigien.

Wenn man vorgibt, jemand eine Wohltat zu erweisen, sogar scheinbar eifrig dafür bemüht war, dieselbe zu erhalten und aus einem Regime ins andere hinüber zu retten, dabei aber nur an seine eigenen Interessen dachte und daran, wie man den zahlenden Bürger, in diesem Fall den Landwirt, weiter ausnützen könne, so kann eine solche Wohltat schon mehr als zweifelhaft genannt werden und die demzufolge ein eigenartiges Schlaglicht auf denjenigen oder diejenigen wirft, die geflüstert dafür eingetreten sind. Dies kann mit Zug und Recht von den Zwangsversicherungen: der Viehschadenentschädigungsgasse und der Landw. Unfallversicherung gesagt und behauptet werden, die nicht gerade zufällig, aber doch ganz überflüssiger Weise sogar noch als Zwangsversicherungen bei uns erhalten geblieben sind. Man sollte glauben, daß ein Bürger unserer Kreise doch das Recht hätte, nach dem Anschluß an Belgien sich zu versichern wann, wo und wie er wolle. Dem ist nicht so. Es hat Leute gegeben, die dafür Sorge getragen haben, daß uns die Zwangsversicherung nicht verloren gegangen ist; und diese Leute scheinen wirklich ein großes Interesse daran gehabt zu haben, daß die Einrichtungen, die eine profitable Seite hatten und wo es sich in der Hauptsache darum handelte, daß der Landwirt seine Beiträge zahlt, durch sorgfältig ausgearbeitete und mit allen Zwangsmitteln auch gespickten und ausgerichteten Dekreten übernommen wurden, während man andererseits ebenfalls eifrig bemüht gewesen ist, alles andere, was uns aus deutscher Zeit nützlichweise erhalten geblieben wäre, mit Stumpf und Stiel auszurotten. Sollte man da nicht geneigt sein anzunehmen, daß es sich hier um alles andere handelte, als darum, uns Neubeigieren die angeblich uneigennütigen beglückenden Wohltaten dieser beiden Versicherungsweige als ausgesprochen Zwangsversicherungen zu erhalten.

Nun stehe ich die Frage: Wie und woher kommt es, daß uns diese Zwangsversicherungen erhalten geblieben sind? Etwa daher, daß sie sich allgemeiner Beliebtheit und Anerkennung erfreuen? Doch wohl nicht! Denn allerorts hört man schimpfen und klagen. Nun hatten wir die Ehre, eine diesbezügliche Antwort von der Versicherungsanstalt in Malmédy zu erhalten. Vor einiger Zeit nämlich hatte die Gemeindeverwaltung A. m. e. ein Protestschreiben gegen die Viehschadenentschädigung und Landw. wirtschaftliche Unfallversicherung eingereicht. Den Unterzeichnern dieses Schreibens ging von Seiten der Versicherungsanstalt Malmédy ein Antwortschreiben zu, in dem es heißt:

„Auch wir haben uns im Jahre 1925 gelegentlich der Auflösung des Gouvernements Eupen-Malmédy die in dem Kollektivschreiben aufgeworfenen Fragen gestellt. Behufs näherer Orientierung über die Wünsche der gesamten landw.

Bevölkerung aller Gemeinden der drei Kantone, haben wir ein Rundschreiben an sämtliche Ortsvereine gerichtet, sich über die Beibehaltung oder Abschaffung dieser Kassen zu äußern. Die gesamte landw. Bevölkerung der drei Kantone verlangt energisch die Beibehaltung und Weiterführung der fraglichen Kassen. In allen Rundschreiben wurden die großen Vorteile dieser Einrichtungen besonders hervorgehoben, weshalb es nicht angängig sei, auch nur im geringsten eine Abänderung und noch weniger eine Abschaffung herbeizuführen.

Auf dieses allgemeine Referendum wurde durch Königl. Beschluß vom 4. Oktober 1925 obiges Versicherungswesen in der belgischen Gesetzgebung beibehalten, und solange die Bestimmungen der Viehschadenentschädigung und der Landw. wirtschaftlichen Unfallversicherung weiter bestehen, müssen selbige auch in loyaler Weise beobachtet werden.

Da also die zuständige Regierungsstelle über das Resultat dieser Umfrage genau unterrichtet ist, können wir den Vorschlag einiger vereinzelter eingetragener Eibeklinger nicht ohne weiteres an die zuständige Stelle weiter geben, ohne vorher das Schreiben sowohl dem Verwaltungsrat der Viehschadenentschädigungskasse als auch der Generalversammlung der Landw. Unfallversicherungs-Anstalt zwecks Stellungnahme unterbreitet zu haben.

Wo wir uns also für die oben genannte zweifelhafte Wohltat zu bedanken haben, geht aus dem Schreiben klar und deutlich hervor. Woher aber nimmt der Landw. Verband das Recht und woher sind im einzelnen die Leiter der Ortsvereine befugt, eigenmächtig im Namen aller Landwirte zu sprechen und in diesen Fragen autoritative Stellung zu nehmen, denn wenn man auch nur immer fragt, kein Mensch weiß etwas davon, sei es vom Landw. Verbande oder von den Ortsvereinen aus diesbezüglich gefragt worden zu sein. Wohl sagt man, daß in der Hauptzentren Versammlungen stattgefunden hätten, in denen diese Versicherungsfragen nebenbei gestreift worden wären. Niemand habe aber im entferntesten an Zwangsversicherung gedacht. Wenn dann auf einer solchen Versammlung kein Widerspruch laut wurde, nahm man dies als eine Zusage für die ganze Gegend an, obgleich vielleicht nicht mehr als 5% antwortend waren. So kann man also behaupten, daß, wenn die Versicherungsanstalt in Malmédy tatsächlich in Besitz von Zusagen aller Ortsvereine ist, diese Zusagen ersichtlich sind und in keinem Falle die Grundlage für die Beibehaltung einer Zwangsversicherung sein können. Auch hat kein Verband und kein Vorstand irgend eines Vereins in einer solchen Frage eine einseitige Stellung zu nehmen, wo jeder in seinem Rechte getroffen wird, wenn nicht freiwillig, so gezwungenermaßen zu zahlen. Wer sich damit zufrieden gibt, mag es tun. Da wäre es doch interessant, wenn die Versicherungsanstalt das diesbezügliche Unterchriftenmaterial vorlegen und bekannt geben würde, dem soviel mir bekannt ist, verlangte das Gouvernement vor Einführung der Dekrete über Zwangsversicherung die Einwilligung und die Unterschrift der Versicherten. Auch ist bemerkenswert, daß dieses sogenannte allgemeine Referendum vom landw. Verbande und nicht von der Versicherungsanstalt ausgeführt wurde. In welcher Weise dieses geschehen ist, zeigt noch folgendes Beispiel: In einem mir bekannten Orte wurden eines Abends die Landwirte wegen Versicherungsfragen zu einer Versammlung bestellt. Die Versammlung fand sogleich nach der Bestellung statt, und bei der Bestellung wurde gleich gesagt, daß Gegner nicht zu erscheinen brauchen. Diese Versammlung hatte nur bedingungsweise zugestimmt, wovon man aber weiter keine Notiz genommen hat. Tatsache ist aber, und darüber besteht nicht der geringste Zweifel, daß, wenn man allgemein über den wahren Charakter der Zwangsversicherung aufgeklärt gewesen wäre, man bei einer regelrechten allgemeinen Abstimmung nur eine verschwindend kleine Minderheit für die Zwangsversicherung, eine große Mehrheit aber dagegen gefunden hätte. In den letzten Jahren haben die Zwangsmassnahmen schon in ziemlich reichlichem Umfange durchgeführt werden müssen. Beständig heißt es: zahlen. Wenn es sich aber darum handelt etwas zu bekommen, so kostet es eine liebe Not und allerhand Mühe und Umstände. Und wenn jemand in der Landwirtschaft einen Unfall erlitten hat, so finden sich weder Klause und Bestimmungen, die einen selbständigen und allein arbeitenden Landwirten — und um solche handelt es sich in der Hauptsache in unserer Gegend — von einer Rente oder einer Entschädigung aus der Unfallversicherung ausschließen. Aber bezahlen muß er gleichwohl, ohne daß er im Unglücksfalle irgendwie Anspruch darauf

hätte etwas zu bekommen und Klause in unan der Seuche eingegangen, bis die Herren der Entschädigungsfrage wohl kaum gesagt zu werden Seuchenherd geschaffen Seuche sich um so intens Dorf und die Umgegend hatte, als die magere C konnte. Wenn jemand so wird ihm die Versicherung geben. Die Zwangsversicherung nicht nötig. Dieselbe Maßnahmen versehen, daß die davon Betroffen Versicherung zu geben willigen Versicherung ist zweifelhafte und hat teil. Und weshalb eigenes bares Geld einen halb fort mit der freiwillige Versicherungen weiter bestehen. Ab auf das entschiedenste annehmen, daß man in Malmédy zur Zeit mit nur aus Besorgnis, diese wie angefaßt werden. denken getragen, sich nicht begnügen und auf den Zusagen der Verbände zu begründen. Ich glaube den Stellen die Art der heit der Versicherten betrete über die Zwangs noch weniger beifällige Landw. Verband seine glücklicher Weise im Später erscheinen. Gerade erwartet. Und wenn es haben kriegt und durch schluß an den „Boeren“ anderem auch seiner landw. Zwangsversicherung

Ein Ausschuss ist gebildet, das Zustand aufzuklären und nach Stellen auf die Mängel fraglichen Versicherung zur Verfügung stehenden zulegen, zu unterzeichnen zureichen an Mischel Beit

Landwirte, protestieren Zwangsversicherungen!

hätte etwas zu bekommen und Klause in unan der Seuche eingegangen, bis die Herren der Entschädigungsfrage wohl kaum gesagt zu werden Seuchenherd geschaffen Seuche sich um so intens Dorf und die Umgegend hatte, als die magere C konnte. Wenn jemand so wird ihm die Versicherung geben. Die Zwangsversicherung nicht nötig. Dieselbe Maßnahmen versehen, daß die davon Betroffen Versicherung zu geben willigen Versicherung ist zweifelhafte und hat teil. Und weshalb eigenes bares Geld einen halb fort mit der freiwillige Versicherungen weiter bestehen. Ab auf das entschiedenste annehmen, daß man in Malmédy zur Zeit mit nur aus Besorgnis, diese wie angefaßt werden. denken getragen, sich nicht begnügen und auf den Zusagen der Verbände zu begründen. Ich glaube den Stellen die Art der heit der Versicherten betrete über die Zwangs noch weniger beifällige Landw. Verband seine glücklicher Weise im Später erscheinen. Gerade erwartet. Und wenn es haben kriegt und durch schluß an den „Boeren“ anderem auch seiner landw. Zwangsversicherung

Ein Ausschuss ist gebildet, das Zustand aufzuklären und nach Stellen auf die Mängel fraglichen Versicherung zur Verfügung stehenden zulegen, zu unterzeichnen zureichen an Mischel Beit

Landwirte, protestieren Zwangsversicherungen!

### Ber

— (Heimkehr eines Mannes) —  
manu des Trübsinnigen 1917 in der Ukraine in schungen nach ihm seitens daß der Sohn im Lazare sei. Vor etwa einem Woch doch von dem totgeglaub hervorging, daß er noch ausführlich äußern könne miltlung des Auswärtig Heimkehr ermöglicht worden einigen Tagen in Berlin

— (Die „Germania“) —  
21. August, Gemelded w mania“ nach Beendigung bereit. Gegenwärtig he Wetter, das zum Ueber

— (Unfall des Grafen) —  
nobil des Grafen Otto reichlich-ungarischen Aufz im Salzkammergut besa sodah der Wagen von s rand gelenkt werden mu und begrub die Insassen beiden Söhne blieben jed

### Der Siebente.

Roman von Elisabeth Forst.

7. Fortsetzung.

Was sollte er also anderes machen, als sich nach einem neuen Hauslehrer, dem siebenten im letzten Halbjahr, umzusehen? Wie sorgfältig hatte er den letzten gewählt, wie hatte er sich der Hoffnung hingegeben, daß dieser endlich der rechte war! Es kam nicht darauf an, er konnte den ersten besten, der sich meldete, nehmen; aushalten würde der ebenjüngsten als die anderen. Jedenfalls ließ er sich nach der Ankunft eines Siebenten eine Weile überhaupt nicht auf Gerolstein sehen. Wozu sollte er sich wieder über dessen mutmaßlich schnelles Verduften ärgern! Nebenher konnte er doch nichts daran. Das aber nahm er sich ernstlich vor: einen Achten verschrieb er so bald nicht. Wodurch sie aufwachen wie die Wilden, die Bengels! Und oben-dreien nahmen noch alle Partei für den Eberhard, unterstützten ihn wohl gar in seinen Streichen. Vom kleinsten barfüßigen Dorfjungen bis zu den weißhaarigen Alten waren sie ihm alle blindlings ergeben im Dorf, nicht zu reden von den Beamten und Dienern des Gutes. Er machte sie sich alle zu Vasallen, und sie standen für ihren Junker ein, als wäre er schon jetzt der Herr, dem sie Gehorsam schuldeten. Er konnte es wahrlich keinem Erziehervorwenden, wenn er es unter diesen Umständen vorzog, das Weite zu suchen.

Auch auf dem anderen Gebiete hatte er eine Niederlage erlitten, wenigstens fühlte er, daß er seinem Ziele mit keinem Schritte nähergekommen war. Seine Anspielungen waren sämtlich unverstanden an ihrem Ohr vorbeigegangen, und die Absicht, sie zur Konsultation eines Spezialarztes zu überreden, war auch wieder gescheitert. Eigensinnig, wie alle Kranken, hielt sie an dem Glauben der Unheilbarkeit ihres Leidens und an ihrer Trauer fest. Fast verzagte er daran, sie sich dennoch zu erobren, aber seine Leidenschaft nahm eher zu mit der Ausichtslosigkeit seiner Wünsche, und die Hoffnung wuchs daraus empor wie ein zartes Pflänzchen, das bei liebevoller Pflege zu einem starken Baum werden konnte.

Waltraut von Gerolstein sah, nachdem Graf Aribert von Stolzenau sie verlassen hatte, allein in ihrem Zimmer und blickte durch die großen Glasscheiben in den im Vorfrühling prägnanten Park hinaus. Ihre Gedanken aber waren weit ab, ihr Geist weifte nicht bei dem, was die Augen schauten. Sie fühlte sich matt, angegriffen und erregt durch den Besuch des Grafen Stolzenau und vermochte es zuerst nicht, einen klaren Gedanken zu fassen. Müde und wirr war ihr Kopf, und das Herz zuckte vor Schmerz und Trauer. Sie kam sich einjam, verlassen, elend vor, und die Sehnsucht nach früheren, glücklichen Tagen überkam sie. Sie war nicht so ergeben in ihr Schicksal, wie sie es vor dem Grafen und aller Welt zeigte. Es gab Stunden, in denen sie sich auflehnte, in denen jede Faser in ihr nach dem Verlorenen suchte, in denen sie wünschte, sterben zu können und endlich der Dual überhoben zu sein. Und solche Stunden hinterließen ihre Spuren, matter und trücker war sie hinterher.

Die treue Barbe, die Wärterin ihrer Kinderjahre, die bei ihrer Verheiratung mit ihr gezogen war und alles Glück und Leid mit ihrer jungen Herrin geteilt hatte, suchte sie ängstlich vor solchen Stunden zu hüten. Aber sie war trotz allen Vertrauens und aller Zuneigung ihrer jungen Herrin doch nur die Dienerin, die die Grenzen zu respektieren hatte. Sie hielt sich zurück, wenn sie nicht gerufen wurde, und Waltraut rief sie heute nicht. Sie mußte allein lein mit ihren Gedanken, allein mit sich fertig werden. Sonst war ihr die Treue, Gute unentbehrlich. Ohne sie konnte sie sich weder aufrichten, noch bewegen; jede kleinste Handreichung mußte ihr Barbe machen. Nur was sie innerlich durchzumachen hatte, darin konnte sie ihr nicht helfen und niemand sonst. Das Herz war ihr heute doppelt schwer. Die Worte des Grafen Stolzenau hallten in ihr nach und lösten heiße Sorgen in ihr aus. Was sollte nur daraus werden, wenn sich kein geeigneter Erzieher für Eberhard fand! Es war ein tiefer Kummer für sie, daß keiner ansah, daß ihr Vetter und mit ihm der Kleine sich keinem fügen wollte; aber zürnen konnte sie ihm deshalb nicht. Graf Aribert aber hatte ihn vorhin einen „unnützen, unverbesserlichen Jungen“ genannt.

Wie sie das verlegt und getränkt hatte! Aber wie konnte sie vor ihm verlangen, daß er ihren Jungen verstand, daß er ihm nachsah, was in seinem stolzen Herzen vorgehen mußte, wenn er sich einem fremden Manne dessen Neuherrliches schon nicht angetan war, zu immenieren, nicht blindlings folgen wollte! Ihm fehlte eben verstandnisvolle Liebe, die nur Eltern für ihre Kinder hegen können. O, daß der Gatte, der Vater ihrer Kinder, so früh von ihr gegangen und sie so allein zurückgelassen hätte! Die ganze herbe Trauer um den Verstorbenen kam wieder über sie, und mit ihr die Erinnerung, die ihr so bitter schmerzhaft das einst besessene und nun verlorene Glück zeigte. Und sie hatte es damals hingenommen als etwas Selbstverständliches, sie war sich dessen kaum bewußt geworden, bis es mit dem Tode des Gatten zusammenbrach wie ein Kartenhaus, unter dem sie mit zudendem Herzen lag und nicht wieder hervorfinden konnte. Ein gnädiges Geschick hätte zwar anfangs ihren Geist in Dunkel, ein hitziges Nervenfieber machte sie wochenlang bewußtlos. Aber welches Erwachen hinterher! Was hatte die treue Pflege der Mutter, die an ihr Schmerzenslager geeilt war und sie monatlang nach ihres Gatten Tode pflegte, genützt! Sie war ein elendes, fieses Geschöpf geworden, das sich nicht allein bewegen konnte, das an das Lager gefesselt war zeitweilen. Die dumpfe Verweilung darüber wurde erstikt von dem Schmerz um den geliebten Gatten. Schlimmer als das Verlieren und Hingebemüssen war das Nichtmehrbeistehen, die fürchterliche Einsamkeit, die sich ihr täglich, ständlich so grauam fühlbar machte, der granenvolle Gedanke, ihn in dieser Erde vermodern zu wissen, ihn, an dem sie mit der ganzen schwärmerischen Zuneigung des jüngeren Weibes an dem viel älteren Manne gehangen, in dem sie ihren Halt und ihre Stütze gesehen hatte. Daß sie mit ihm gestorben wäre! Aber da waren ihre Kinder gekommen und hatten sie gestreichelt, geliebt — „Mutti, du darfst nicht mehr krank sein, du mußt gesund werden für uns!“ hatte der Aeltliche, damals zehnjährige, gesagt, und da war es ihr wie eine Pflicht gewesen, zu leben, trotz ihrer Leiden und Schmerzen, zu leben für ihre Kinder.

(Fortsetzung folgt.)

### Der

Roman von

2. Fortsetzung.

Ihre ganze Liebe und wußte es sich wöhnte. Was hatte sie Kinder! Die Mutter, die gepflegt hatte, war wie Vater, an dessen Seite, tergutes, ihr Platz war, zurückzuführen dürfen und als besondere Günst h Still und zurückge und der treuen Barbe den Vormund ihrer K der allwöchentlich mit la nicht viel von der V Sorgen ferngehalten, voll und ganz. Um der und Berechnungen vor dem Vormund, nachprü sonst unbehelligt lieh.

So lebte sie ein Leben der Gegenwart und zu nur zu oft in ihren G damit, daß sich die V konnten. Heute war sie wieder Den Blick auf das Bild frug, gerichtet, stahl sich festesten Aibern hervor. dem Taschentuch, das ih Da kam ihr eine an das Tuch in die Finger. Waltraut sah auf, Gesicht lag ein heller S „Eberhard — wie g „Mutti,“ sagte Eberh lich küßend, „und meine

wir  
sich  
zu  
An-  
föh-  
wur-  
ders-  
nur  
eine  
nigl.  
e die  
Land-  
üssen  
Re-  
den  
nicht  
ohne  
t der  
alver-  
weds  
hätte  
reiben  
andw.  
n die  
namen  
ortita-  
immer  
andw.  
ich ge-  
haupt-  
benen  
a wä-  
gangs-  
Ber-  
n dies  
selleicht  
n also  
almedy  
ine ist,  
lle die  
sicherung  
ortand  
nseitige  
ctroffen  
zu zah-  
a wäre  
as dies-  
unt ge-  
gte das  
zwangs-  
er Ber-  
enannts  
id nicht  
In wel-  
es Bei-  
es Wer-  
sch nach  
de gleich  
Diese  
wodon  
schade ist  
fel, daß  
kter der  
man bei  
eine ver-  
idherung,  
tte. In  
schon in  
n müssen.  
r darum  
Not und  
id in der  
sich wie-  
ständigen  
che han-  
- von  
Anfallver-  
leidwohl,  
d darauf

hätte etwas zu bekommen. Im vorigen Jahre, als Maul- und Klauenpeuche in unserer Gegend herrschte, mußten die an der Seuche eingegangenen Tiere tagelang liegen bleiben, bis die Herren der Versicherung sich zu einer Regelung der Entschädigungsfrage herbeiließen. Es braucht aber wohl kaum gesagt zu werden, daß dadurch erst ein richtiger Seuchenherd geschaffen wurde, und daß daraufhin die Seuche sich um so intensiver ausbreitete, so daß das betr. Dorf und die Umgegend einen vielmals größeren Schaden hatte, als die magere Entschädigung dem einzelnen nähern konnte. Wenn jemand eine Versicherung abschließen will, so wird ihm die Versicherung jedwede gewünschte Aufklärung geben. Die Zwangsversicherung hat das natürlich nicht nötig. Dieselbe wird eingeführt, mit allen Zwangsmahnahmen versehen, die Beiträge werden erhöht, ohne daß die davon Betroffenen ihre Zustimmung oder ihre Unterschrift zu geben brauchen. Deshalb ist der freiwilligen Versicherung entschieden den Vorzug zu geben, sie ist zweckmäßiger und bietet dem Versicherten größere Vorteile. Und weshalb sich für seine eigene Sache und sein eigenes bares Geld einen Zwang auferlegen lassen? Deshalb fort mit der Zwangsversicherung! Als freiwillige Versicherungen mögen diese Landw. Versicherungen weiter bestehen. Aber gegen den Zwangsscharakter muß auf das entschiedenste protestiert werden. Ich will gerne annehmen, daß man sich in der Versicherungsanstalt in Malmédy zur Zeit mit diesen Fragen beschäftigt hat, aber nur aus Besorgnis, dieser Zwangsscharakter möchte irgendwie angefaßt werden. Deshalb hat man auch kein Bedenken getragen, sich mit einem allgemeinen Referendum zu begnügen und auf den leichthin gegebenen allgemeinen Zusagen der Verbandssekretäre die Zwangsversicherung zu begründen. Ich glaube bestimmt, wenn den maßgebenden Stellen die Art der Einführung und die Unzufriedenheit der Versicherten bekannt gewesen wären, daß die Defizite über die Zwangsversicherung nicht gekommen und noch weniger beibehalten worden wären. Daß aber der Landw. Verband seine Hände hierbei wieder in so unglücklicher Weise im Spiele haben muß, mag recht sonderbar erscheinen. Gerade von hier aus hätte man Aufklärung erwartet. Und wenn es heute in dem Verbande allenthalben kriselt und durch Gründung von Guilden wieder Anschluß an den „Boerenbond“ gesucht wird, so hat das unter anderem auch seinen Grund in der Beibehaltung der landw. Zwangsversicherung.

Ein Ausschuss ist gebildet worden, der es sich zur Aufgabe macht, das Zustandekommen der Zwangsversicherungen aufzuklären und nachzuprüfen und bei den zuständigen Stellen auf die Aufhebung des Zwangsscharakters der fraglichen Versicherung hinzuwirken, und dies mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln. Protestlisten sind aufzulegen, zu unterzeichnen und mit Tatsachenmaterial einzuzureichen an Michel Weithen in Eibertingen bei Amel.

Landwirte, protestiert gegen die landwirtschaftlichen Zwangsversicherungen!

### Vermischtes.

(Heimkehr eines für tot Erklärten.) Der Sohn Hermann des Trichtenschaubers Grunzel in Rostock war 1917 in der Ukraine in Gefangenschaft geraten. Nachforschungen nach ihm seitens der Eltern brachten die Nachricht, daß der Sohn im Lazarett in der Gefangenschaft gestorben sei. Vor etwa einem Vierteljahr erhielten die Eltern jedoch von dem totgeglaubten Sohn einen Brief, aus dem hervorging, daß er noch am leben sei, sich aber nicht weiter ausführlich äußern könne. Inzwischen ist nun durch Vermittlung des Auswärtigen Amtes dem Totgeglaubten die Heimkehr ermöglicht worden. Hermann Grunzel ist vor einigen Tagen in Berlin eingetroffen.

(Die „Germania“ startbereit.) Wie aus Köln, 21. August, gemeldet wird, ist Köhnedes Flugzeug „Germania“ nach Beendigung der letzten Abschlussarbeiten startbereit. Gegenwärtig herrscht aber über dem Ozean ein Wetter, das zum Überfliegen desselben nicht geeignet ist.

(Unfall des Grafen Czernin.) Als sich das Automobil des Grafen Ottokar Czernin, des früheren österreichisch-ungarischen Außenministers, auf dem Pöstchenpaß im Salzammergut befand, versagte die Bremse plötzlich, so daß der Wagen von seinem Lenker gegen den Straßenrand gelenkt werden mußte. Der Wagen überstülpte sich und begrub die Insassen unter sich. Der Minister und seine beiden Söhne blieben jedoch unverletzt.

### Der Siebente.

Roman von Elsebeth Vorholt.

2. Fortsetzung. Nachdruck verboten.  
Ihre ganze Liebe gab sie ihnen, sie überschüttete sie damit und wußte es selbst kaum, daß sie sie zu sehr verwöhnte. Was hatte sie denn sonst auf der Welt, als ihre Kinder! Die Mutter, die sie so aufopferungsvoll und treu gepflegt hatte, war wieder heimgekehrt zum Gatten, ihrem Vater, an dessen Seite, als Gutsherrin eines großen Rittergutes, ihr Platz war. Sie hatte die Teure nicht egoistisch zurückhalten dürfen und ihre zeitweiligen kürzeren Besuche als besondere Günstlinge hingeworfen.  
Still und zurückgezogen lebte sie mit ihren Kindern und der treuen Barbe. Besuche empfing sie selten, nur den Vormund ihrer Kinder und den Verwalter Döring, der allwöchentlich mit der Abrechnung kam. Sie verstand ja nicht viel von der Wirtschaft; der Gatte hatte ihr alle Sorgen ferngehalten, und dem Verwalter vertraute sie voll und ganz. Um der Form zu genügen, ließ sie sich Bücher und Berechnungen vorlegen, auch wohl von Graf Stolzenau, dem Vormund, nachprüfen und war froh, wenn man sie sonst unbehelligt ließ.  
So lebte sie ein Leben, das mehr der Vergangenheit als der Gegenwart und Zukunft angehörte; sie versenkte sich nur zu oft in ihren Gram und Schmerz und verhinderte damit, daß sich die Wunden schließen und vernarben konnten.  
Heute war sie wieder ganz besonders disponiert dazu. Den Blick auf das Bild des Gatten, das sie stets bei sich trug, gerichtet, stahl sich Tränen um Tränen unter den gesenkten Lidern hervor. Unsicher tastete ihre Hand nach dem Taschentuch, das ihr entfallen war.  
Da kam ihr eine andere Hand zuvor und drückte ihr das Tuch in die Finger.  
Waltraut sah auf, und über ihr tränenüberströmtes Gesicht lag ein heller Schein.  
„Eberhard — wie gut, daß du kommst!“  
„Mutti,“ sagte Eberhard, die Hand seiner Mutter zärtlich fassend, „sind deine Schmerzen wieder heftiger — fühlst

(Werbung für die Fremdenlegion — in Schlesien!) In der deutschen Grenzstadt Ranslau in Schlesien erhielt der Sohn einer angesehenen Familie und sein Freund ein Stellungsangebot nach Luxemburg mit den denkbar glänzendsten Ausichten. Die Angehörigen des jungen Mannes, die durch das überhohe Gehalt flugig wurden, zogen vorher Erkundigungen ein, die ergaben, daß die Firma, von der das Angebot angeht, gar nicht besteht. Einwandfrei konnte festgestellt werden, daß ein französisches Werbebüro versucht, auf diese Weise junge Leute der Fremdenlegion zuzuführen.

(Das Pech eines französischen Polizeinspektors.) In der letzten Zeit waren bei der Pariser Polizei zahlreiche Taschendiebstahle gemeldet worden, die hauptsächlich auf dem Platz vor der Oper verübt worden waren. Ein in der Bekämpfung der Taschendiebstahle besonders erfahrener Polizeinspektor schwört hoch und teuer, nichts Verdächtiges beobachtet zu haben. Kaum war er jedoch auf dem Opernplatz angekommen, als er feststellen mußte, daß ihm seine Brieftasche mit sämtlichen Ausweispapieren und 500 Fr. aus der inneren Tasche seiner Weste verschwunden war. Der Polizeinspektor schwört hoch und teuer, nichts Verdächtiges bemerkt und auch nichts verpörrt zu haben.

(Hunderte von Singvögeln vom Hagel erschlagen.) Bei dem Hagelwetter, das über die Flur Hüpfed auf dem Eichsfeld vor kurzem niederging, sind nach einer Meldung aus Halle fast sämtliche Singvögel erschlagen worden. In dem Unwettergebiet sieht man keine Lerche mehr. 173 Vogelweiden wurden allein unter einer großen Kastanie am Dorfeingang gefunden.

(Orkan in Frankreich.) Samstag nachmittag ist in der Gegend von Charolles (Frankreich) ein Orkan niedergelassen, der die Gegend vollkommen zerstört hat. Der angerichtete Schaden soll mehr als 15 Millionen Fr. betragen. Zahlreiches Vieh ist getötet worden. Auch werden mehrere Personen als vermißt gemeldet. Man nimmt an, daß der Wiederaufbau der Gegend mehrere Jahre in Anspruch nehmen werde.

(Die Mont Blanc-Schwebebahn eröffnet.) In Anwesenheit des französischen Ministers für öffentliche Arbeiten fand am Sonntag den 7. August die Einweihung der Schwebebahn nach dem Mont Blanc in Chamonié statt, deren Bau 17 Jahre erfordert hatte. Ein Frühstück vereinigte die Festteilnehmer in einem 2664 Meter hoch gelegenen Hotel.

### Aus dem Kreise Malmédy.

\* St. Vith, den 23. August 1927.

\* Amtlich wird mitgeteilt: Die Unterpostmeisterstelle in Manderfeld ist neu zu besetzen. Das jährliche Ansehensgehalt beträgt 3000 Fr. Außerdem sind mit dieser Stelle verschiedene nicht unerhebliche Einnahmen verbunden. Diesbezügliche Gesuche sind vor dem 2. Sept. 1927 an den Herrn Minister des Eisenbahn-, Marine-, Post-, Telegraphen-, Telefon- und Flugwesens zu richten. Zugelassen werden nur Gesuche solcher Bewerber, die am 1. Aug. 1914 in den Kreisen Eupen-Malmédy anässig waren.

\* Eine Bewerbungsprüfung zwecks Zulassung als technische Beamten der direkten Steuern und des Katasters findet im Laufe des Monats Oktober d. J. in Brüssel statt. Diesbezügliche Bekanntmachungen, die alle für die Bewerber zur Abfassung ihrer Gesuche wissenswerten Angaben enthalten, sind in allen dem Publikum zugänglichen Post- und Eisenbahnbureaus des Landes sowie in den Bureaus der Beamten der Verwaltung der direkten Steuern und des Katasters angeschlagen.

\* Drahtlose Empfangsstationen. Die Telegraphen- und Fernsprechverwaltung stellt fest, daß gewisse Liebhaber drahtloser Telegraphie und Telephonie Empfangsapparate gebrauchen, deren Anordnung auf den Antennenleitständer eine Reaktion auslöst. Sie erinnert die Beteiligten ein letztes Mal daran, daß die Ausstrahlung irgendwelcher Wellen durch die Empfangsantenne, die die anderen Empfangsstellen stören könnten, ausdrücklich verboten ist. Es ist Sache der Inhaber von Empfangsstationen, sich den Vorschriften anzupassen und ihre Anlagen sorgfältig darauf zu prüfen oder prüfen zu lassen, ob sie allen Anforderungen entsprechen. Im Interesse aller Liebhaber selbst ist die Telegraphen- und Fernsprechverwaltung entschlossen, in Zukunft jede Zuwiderhandlung gegen die gesetzlichen Bestimmungen zu ahnden.

\* Gasverkaufspreis. Um die Anwendung der Tarifbestimmungen für die Gasverkaufspreise, wie sie in den königlichen Verordnungen vom 18. November 1920 (Moniteur vom 5. Dezember 1920) und 19. April 1921 (Moniteur vom 27. April 1921) aufgestellt worden sind, zu erleichtern, hat die Regierung beschlossen, bis Beginn eines jeden Vierteljahres den Durchschnittspreis des Steinkohlentyps (gewaschene Braunkohle 15/30), der zur Berechnung dieser Preise als Grundlage dienen soll, zu veröffentlichen. Dieser Preis beläuft sich am 1. Juli 1927 auf 122 Fr. die Tonne, Waggon ab Werk. Einschiffungskosten: 3 Fr. pro Tonne.

## Versteigerung.

Am Samstag, den 27. August, vormittags 10 Uhr,

wird für Rechnung der Kommission für öffentliche Unterhaltung St. Vith nachstehendes Schreinerhandwerkzeug auf dem Windmühlenplatz vor der Turnhalle,

1 Drehbank, 1 Hobelbank, circa 70 Hobel, eine große Partie Sägen, Meißel, Bohrer usw.,

öffentlich an den Meistbietenden gegen Zahlungsausstand versteigert.

St. Vith, den 23. August 1927.

Der Vorsitzende: Martz.

## Großer Vieh- und Aram-Markt

in Wegwerk am Donnerstag, den 1. September 1927.

Ein leichter Aderwagen und ein schwerer Selbstfahrer zu verkaufen. Auskunft i. d. Exped. d. Bl.

Fast neue Nähmaschine zu verkaufen. Frau Wwe. Freres, Dabler.

Ältere alleinlebende Dame sucht ein älteres Mädchen

Gefl. Offerten an die Exped. d. Bl. erbeten.

Älteres, zuverlässiges Mädchen sucht leichte Stelle in ruhigem Haushalt. Selbe steht mehr auf gute Behandlung als auf hohen Lohn. Gefällige Offerten a. d. Geschäftsst. d. Btg. erbeten.

Nochbücher!

Das Früchteeinmachen mit Anleitung zum Bedapparate. Ausführliche Anleitung zum Einmachen, Konservieren und Trocknen des Obstes, Gemüses und anderer Gemächse sowie zur Bereitung von Frucht säften und Getränken. Herm. Doepgen, St. Vith, Buchdruckerei u. Buchhandlung.

In 2 Personen - Haushalt für September tüchtige Köchin gesucht. 2 Dienstmädchen vorhanden. Referenzen. Sich wenden an Mme. W. G., 83 Rue des Martyrs, Verdiers.

Junger Mann sucht Stelle in einer Mühle zur Erlernung der Mälerei. Kaspar Seffer, Waage-Brück b. Malmédy.

2 Zimmer-Wohnung mit Keller und Speicher mit allen Bequemlichkeiten an kinderlosen Haushalt oder alleinlebende Person zu vermieten. Anfragen unter Nr. 44 an die Exped. d. Bl.

Gebrauchte Hand-Dreschmaschine zu kaufen gesucht. Angebote an Michel Models, Bracht.

Zum 1. September fleißiges Mädchen für alle Hausarbeit gesucht. Frau Fortkrat Roelen, Malmédy.

du dich kränker? Nein? — Was sonst, Liebste? — Hat dir etwa der gestrenge Herr Vormund den Kopf warm gemacht und sich über deinen Sohn beschwert?“  
„Allerdings, Eberhard,“ antwortete die Mutter mit schwacher Stimme, „der Graf hat sich über dein Betragen beklagt und war ungehalten, daß der neue Hauslehrer schon wieder fort ist.“  
„Hast du ihm denn nicht klar gemacht, Mutti, daß es unmöglich war —“  
„Gewiß, gewiß,“ fiel sie ein, „aber er meinte, du würdest dich nie fügen lernen, hättest nicht einmal Respekt vor ihm.“  
„Da hat er schon recht!“ erwiderte Eberhard und setzte sich auf den Sessel am Fußbett seiner Mutter, den kurz zuvor Graf Stolzenau innegehabt hatte.  
„Aber, Kind,“ sagte Waltraut, „deinem Vormund wenigstens solltest du doch ein wenig folgamer sein.“  
„Dem?“ machte der Knabe verächtlich. „Gerade dem am wenigsten, Mutti. Ja, hätte er gleich zu Anfang zu mir gesprochen wie heute — aber jetzt ist es zu spät, und er weiß auch, daß ich mich ihm jetzt nicht mehr beugen kann und werde.“  
„Aber was soll denn daraus werden, Junge!“ rief Waltraut erschrocken. „Bedenke doch, daß wir dem Grafen zu Dank verpflichtet sind, weil er freiwillig die Vormundschaft an Stelle des verstorbenen, von Papa eingesezten Vormundes übernahm.“  
„Das hätte ein anderer auch getan.“  
„Aber er gibt sich so redliche Mühe, sein Amt gewissenhaft zu erfüllen.“  
„Und schickt mir einen Hauslehrer über den anderen auf den Hals.“  
„Eberhard, Eberhard, das ist doch notwendig!“ erwiderte Waltraut jetzt in bekümmertem Ton. „Du selbst mußt einsehen, daß du als künftiger Majoratsherr von Gerolstein viel lernen mußt, um deine Stellung später nach allen Seiten würdig auszufüllen. Durch den häufigen Wechsel der Lehrer seid ihr beide so sehr zurückgekommen.“  
„Gewiß, Mutti, das sehe ich auch ein,“ antwortete der Knabe ruhig, „und ich will auch lernen, viel lernen. Warum tann mich unser Pastor im Dorf nicht unterrich-

ten? Wie freudig und fleißig würde ich dann alle Wissenschaft studieren. Aber den ganzen Tag einen Aufpasser hinter mir zu haben, der all mein Tun und Lassen kontrolliert, mir dies und jenes verbietet, mich beständig kontrolliert, am Gängelbände führt, nein, Mutti, diesen Zwang ertrage ich nicht. Sage dem Grafen, daß er sich nicht annähere Mühe mit einem Siebenten geben und endlich meinen Wunsch erfüllen soll.“  
Die Gräfin schüttelte traurig den Kopf.  
„Nein, Eberhard — das geht nicht — der Pastor ist ein alter Mann, der mit den neuen Lehrplänen nicht mehr vertraut ist und dir nur wenig nützen würde. Auch glaube ich kaum, daß er es übernehmen würde. Es wird also doch nichts anderes übrig bleiben, als daß du einen neuen Erziehler erhältst.“  
„Den ich ebenso abschütteln werde wie die anderen!“ wollte Eberhard erwidern, aber ein Blick in das vergrämte Gesicht seiner Mutter ließ es ihn nicht aussprechen; ganz tief beugte er sich über ihre Hand.  
„Mutti — liebe — gräme dich doch nicht und zerbrich dir nicht den Kopf, was aus deinem ungerateten Sohn werden wird. — Glaube nur — es wird alles gut. Steh nur, wie köstlich die Sonne scheint, und ich wette, du bist heute noch nicht in der frischen Luft gewesen. Laß mich dich ein wenig spazierenfahren.“  
Ohne eine Antwort abzuwarten, klingelte er nach dem Diener und befahl ihm, den Krankenstuhl zu bringen.  
In wenigen Minuten rollte der Diener den im Nebenzimmer stets bereitstehenden Fahrstuhl herein, dicht ans Lager der Gräfin, hob sie wie ein Kind auf seine Arme und setzte sie hinein.  
Eberhard umwickelte seine Mutter sorgfältig mit Decken und schob den Wagen dann eigenhändig, nachdem er dem Diener abgewinkt hatte, hinaus auf die Terrasse und von dieser auf dazu bestimmter Bretterunterlage in den Park. Eine lichte Luft umfing die Kranke und belebte sie.  
Da kam aus einem Seitenwege ein Knabe in rasendem Lauf. Die blonden Locken flogen im Winde.  
Mit stürmischer Eiligkeit umarmte er die Mutter.  
(Fortsetzung folgt.)

# Land-Versteigerung und Land-Verpachtung in Recht.

Am Freitag, den 26. Aug. 1927, nachmittags 2 Uhr,

in der Wittschaft Meyer (Eifelerhof) Recht werde ich auf Anstehen der Eheleute Francois Tesnin u. Maria geb. Sotte, die in der Gemeinde belegene und wie folgt katastrierte Parzelle öffentlich meistbietend versteigern:

Flur 20 Nr. 1000/228, Am Aisthorn, Ader 36,59 ar.

Unmittelbar nach der Versteigerung werden folgende Eigenschaften auf 3 Jahre verpachtet:

Flur 20 Nr. 561/115, unten am Amelerweg, Ader, 36,03 ar und 51,06 ar,

Flur 16 Nr. 569/256, Auf'm Sprung, Wiese, 28,98 ar,

Flur 20 Nr. 614/164, Im Bann, Wiese, 41,84 ar,

Flur 20 Nr. 117, Ader, 48,19 ar,

Flur 17 Nr. 138, Bambusch, Wiese, 14,06 ar,

Flur 17 Nr. 355/139, daselbst, Wiese, 24,62 ar,

Flur 20 Nr. 536/177, Im Bann, Wiese, 14,94 ar.

Nähere Auskunft erteilen die Eheleute Tesnin und der Unterzeichnete.

St. Vith, den 19. August 1927.

E. de Tige, Notar.

Die Wohnungsbaugesellschaft „Boag“ bringt zur Kenntnis, daß noch 3 Gruppenhäuser zu verkaufen sind. Mitglieder und Nichtmitglieder die eine solche Wohnung erwerben wollen sind gebeten sich baldmöglichst auf dem Sekretariat der Gesellschaft zu melden.

Der Verwaltungsrat.

S. A.:

Der Sekretär: De Dyer.

## Nachklänge zu dem Fahnenweißen in Rodt.

Hört Ihr die festlich-frohen Klänge,  
Hört Ihr die lieblichen Gesänge,  
Die unser Ohr und Herz erfreuen?  
Sicht Ihr die Häuser rings verlassen  
Und das Gedränge in den Straßen?  
Es muß ein Festtag doch wohl sein!

Sicht Ihr auch uns're lieben Gäste,  
Die zu uns eilten zu dem Feste  
Der schönen Doppelfahnenweiße?  
Hört nur, wie ihre Lieder klingen  
Und wie die Töne sich verschlingen,  
Das Schönste blendend stets auf's Neue.

Die Wieder sie klangen so klar und hell,  
Die Stunden verrannen so schnell,  
Nur zu bald naht der Abschied heran.  
Wir seh'n wehmütigen Herzens sie scheiden,  
Die uns gehoben des Festes Freuden,  
Und die für uns ihr Bestes getan.

Ihr lieben Sänger von Stoppenberg-Essen,  
Nie werden wir Rodter Euer vergessen.  
Voll Freude und Dank schau'n stets wir zurück  
Auf die vergang'nen schönen Stunden,  
Die, ach, zu schnell dahingeschwunden,  
Verronnen wie jedes irdische Glück.

Unserm Herrn Pfarrer sei Dank gesagt,  
Der seine Freunde zu uns'ren gemacht,  
Wir danken es ihm von Herzen.  
Wir danken der Fremden für ihren Gesang,  
Der wie Glodenton zum Herzen drang,  
Daß man vergaß alle Schmerzen.

Drum seid uns gegrüßt aus dem fernen Rodt!  
Wir wünschen Euch allen ein herzlich: Grüß Gott!  
Das aus den Tiefen des Herzens dringt,  
Ihr werten Freunde, wir herzlich Euch grüßen  
Und wollen den Freundschaftsbund jetzt schließen,  
Solange noch Euer Lied erklingt.

O möge bald uns die Stunde schlagen,  
Daß man in Rodt hört froh wieder sagen:  
Die Stoppenberg-Essener Sänger kommen!  
Wir werden mit Freuden Euch kommen sehen.  
Drum gült's: Auf ein fröhliches Wiedersehen!  
Die Essener Sänger sind stets uns willkommen. (me)

## R. K. A. Vom Handwerk mit dem goldenen Boden.

Man sagt, die Maschine habe den Handwerkerstand zerstört. Dies ist nur teilweise wahr; sie hat vielmehr seinen Untergang nur besiegelt. Zerstört oder vielmehr zur Neugestaltung aufgefordert hat ihn das allmähliche Zerfallen seiner sittlichen, wirtschaftlichen und politischen Grundlagen. Wie der Adel in seiner alten Bedeutung durch das Schießpulver zerstört wurde, das seine Burgen brach und den Ritterdienst entwertete, so wurde der Anfang der Zerstörung des Handwerks durch den allmählich eintretenden militärischen Unwert der von ihm verteidigten festen Städte gemacht und durch die erst dadurch ermöglichte unbeschränkte Herrschaftsgewalt der Fürsten. Den letzten Todesstoß aber gab ihm die Seuche des Freihandels und der damit zusammenhängenden Teilung der Arbeit, die bis ins äußerste getrieben wurde.

Je größer das Absatzgebiet ist, um so mehr ladet es zur Massenerzeugung ein. Desto größer ist auch der Drang

# Wiehmarkt

in Born

am Dienstag, den 30. August 1927.

# Wiehmarkt

in Recht

am Donnerstag, den 1. Sept. 1927.

Die Gemeindeverwaltung.



zur Aktienfabrik, zur Herrschaft der Geldreichen, der Großmaschine über die menschliche Arbeit, also zur Herabsetzung der menschlichen Würde des Arbeiters. Je mehr das Absatzgebiet umgrenzt, je kleiner, aber sicherer es wird, desto mehr verliert die Zerlegung der Arbeit ihren Anreiz, desto mehr tritt das Gleichgewicht zwischen Mensch und Maschine ein, endlich das Übergewicht des Menschen über die Maschine — der Handwerksbetrieb mit all seinen politisch, sozial und sittlich wertvollen Folgen. Wie die besetzte Stadt einst dem Handwerk eine gesicherte Erzeugungs- und Absatzstätte gewährte, so muß sie fortan der ebenfalls gegen alle ungerateiten Gewinnwettbewerb besetzte Stadt gewähren.

Aber auch in dem unfriedeten staatlichen Arbeitsgebiet wird die Massenerzeugung mittels der Arbeits- und Kraftmaschinen eine Rolle spielen. Man wird die Maschinen niemals wieder durch die Hand und das Werkzeug verdrängen können. Die unablässig fortschreitende Technik wird immer neue Maschinen erfinden, die die menschliche Arbeit ersetzen oder erleichtern. Wäre daher die gegenwärtige Trennung zwischen Groß- und Kleingewerbe ein dauernder, unlöslicher, so würden alle Gesetz- und Einrichtungen die Verdrängung des Handwerks nicht aufhalten können. Aber dieser Gegensatz ist keineswegs natürlich und unvermeidlich; daß er heute besteht, hat seinen Grund in nichts anderem als in der Gewinnwirtschaft, d. h. in der Trennung von Wert und Arbeit.

Diesemigen, die nur arbeiten und nicht genießen wollen, wollen nicht mehr denken (gehören), die nur genießen. Allen Erstes muß an eine Abänderung dieser Ordnung gedacht werden. Vor allem melden sich da diejenigen um Abhilfe, bei denen es noch in der Erinnerung ihres gewerblichen Standes liegt, daß der Genieß- und Arbeit, Besitz und Arbeit in einer Person vereinigte. Das sind eben — neben den Bauern — die Handwerker. Was sie verlangen ist vor allem, daß man sie nicht rettungslos in den Sumpf des Proletariats hinabsinken lasse, bevor der Fehler unserer Väter wieder gutgemacht, bevor die Maschine, statt zur Unterdrückung des Arbeiters gebraucht zu werden, für seinen Bestand zurückgewonnen sein wird. S. V.

## \* Verachtete Genies.

Die gute Mittelmaßigkeit findet überall Verständnis. Was sich von dem Verstande und der Kenntnis der Masse nicht allzuweit entfernt und dabei versteht, seine Leistung mit dem nötigen Rahmen von Reklame zu umgeben, wird stets Erfolg und Ansehen haben. Weh! aber dem, der, von der Goethezeit gesegnet mit Kopf und Hand Werte schafft, für die der Durchschnittsgeist ein Verständnis nicht aufzubringen vermag, die, sei es auf welchem Gebiete immer, ein Neues einen Schritt „Vorwärts“ für Kultur und Zivilisation bedeuten. Vergeblich klopft er an die Türen und appelliert an die Einsicht seiner Mitmenschen. Wenn nicht Frau Fortuna ihm ein paar Einflußreiche in den Weg sendet, die, sei es aus Eitelkeit, sei es aus wirklicher Erkenntnis des Wertes des neuen Wertes, sich zu Gönnern zu werden berufen fühlen: so blüht ihm entweder als Narr verachtet zu werden oder gar ins Irrenhaus zu kommen. Und wenn auch sicher ist, daß über kurz oder lang seine Erfindung oder Entdeckung als Gemeintat verehrt werden wird, der sie schuf, wird meistens im Elend untergehen müssen. So hat die Menschheit zu allen Zeiten ihre Genies behandelt, so tut sie es im Grunde genommen noch heute, wenn auch augenblicklich die Bringer neuer Werte auf technischem Gebiete etwas besser daran sind — falls sie nicht gegen Autoritäten aufzutreten sich erlauben.

## 8. Stiftungs-Fest

des St. Wendelinus-Junggesellen-Vereins Wallerode

Sonntag, den 28. Aug. nachm. 5 Uhr

Theater und Ball

wozu hierdurch freundlichst eingeladen wird. Der Vorstand

## Landwirte!

Da durch den Weidgang des Viehes im Sommer der Stallbinger für die Herbstsaaten nicht ausreicht, so empfehle ich den vorzüglich bewährten

### „Gnano Corona“

Beste Ersatz für Stallbinger! Vertreter: S. Dejohe Recht

### Sauberes Mädchen

für alle Hausarbeit in Haushalt mit 2 Kindern gesucht. Bianohaus M. Hermanns, Eupen, Bergstr. 58.

### Prozession nach Neundorf

zieht von Ma d e n b a c h aus am Donnerstag, den 25. Aug. Das Pfarramt.

### Mädchen

für Hausarbeit, welches zu Hause schlafen kann gesucht. Auskunft erteilt M. Willems, St. Vith, Rathausstraße 2.

### Geschäftsführerin

für die Bahnhofsbibliothek in St. Vith gesucht. Angebote an D. R. 248 rue Belliard, Brüssel.

Galilei sollte für seine Lehre vom Sonnensystem beinahe verbrannt werden, Darwin würde für verrückt erklärt und Stephenson, der Erfinder der Eisenbahn, für einen Tollhäusler erklärt. Als Galvani am Zerschnitten des nach ihm später benannten galvanisch-elektrischen Strom nachwies, erntete er in einer wissenschaftlichen Gesellschaft ein wieherndes Gelächter, man nannte ihn den Tanzmeister der Frösche und verbot ihm das weitere Halten von Vorträgen. Philipp Lebon erfand 1797 die Gasbeleuchtung, doch man nannte ihn einen Narr, der eine Lampe ohne Docht brennen lassen wollte. Erst 14 Jahre nach seinem Tode wurde seine Erfindung praktisch verwertet. Der Tiroler Tischlermeister Mitterhofer konstruierte die erste Schreibmaschine — doch er starb im Elend verachtet und verachtet, denn die amtliche Prüfungscommission hielt sich, daß mit solchem Apparat man selbst bei größter Übung niemals schneller schreiben würde, als mit der Hand und daher diese Maschine eine Stillschweifigkeit sei.

Der erste Phonograph Edisons, die Grundlage des jetzt überall verbreiteten Gramophons, wurde vom Ingenieur Montel der Akademie Française im März 1870 vorgeführt. Es erhob sich dabei ein homerisches Gelächter und der Vorsitzende schrieb den verblüfften Vorführer an: „Er solle sich schämen, eine so illustre Versammlung durch einen Bauchredner zum Narren zu halten. Ja, wie seltsam müdet es uns heute an, wo die ganze zivilisierte Welt ihr Interesse den Ozeanfliegern gibt, wenn wir hören müssen, daß das faulerische Berliner Patentamt die Erteilung eines Patentes für einen Flugapparat mit Tragflächen und Motor verweigerte mit der Begründung: „Ein Flugapparat, schwerer als die Luft, ist eine technische Unmöglichkeit und auf technisch unmögliche Erfindungen können Patente nicht erteilt werden.“ Dem deutschen Forstmeister Friedrich von Drais, dem Erfinder des auf Schienen fahrbaren Rades, die Grundform des Fahrrades, wurde von allen Seiten bestätigt, daß er ein erbärmlicher Narr sei. Er starb in tiefem Elend und geistiger Umnachtung, da er es nicht verstehen konnte, daß sein Werk nicht von der Mitwelt gewürdigt werden konnte. Und um zur neuesten Zeit zurückzukehren, sei an den Kieler Ingenieur vom Jahre 1900 erinnert, wo der Vorsitzende unter Hinweis auf einen lebhaften älteren Herrn erklärte: „Das ist ein harmloser Narr, der seines alten Adels wegen nicht herausgeworfen werden könnte. Er bildet sich ein, das Problem des Fliegens gelöst zu haben und wirbt nun um Hilfgelder, um ein Flugschiff nach seinen Angaben bauen zu können. Er ist ein unheilbarer Narr dieser Alte und heißt: Graf Zeppelin!“

Wenn heute majestätisch ein Zeppelinluftschiff über die Lande hoch oben in den Lüften einherzieht, so jubelt Alt und Jung ihm als einem Boten kommender besserer Tage zu, und zahlreiche Denkmäler halten das Andenken des großen Erfinders in hohen Ehren. Er war einer der Wenigen, die noch die Bewirkung ihrer Ideale erleben durften. Es ist eine seltene Ausnahme, doch viel hätte auch bei ihm nicht gefehlt, dann hätte auch Graf Zeppelin das Schicksal so vieler seiner Erfinder-Rollen geteilt. Das ist nur eine kleine Auslese von der reichen Zahl der Beispiele von tragischen Erfindergeschichten. Wieviel Kraft und Gedankengröße würde so unnütz von der Menschheit verthan. Und wieviele werden noch ebenso verachtet und verloren sein, wie alle die Genies vergangener Zeiten. Immer wieder werden Menschen mit hohem Streben und Willen ihre Werte aus Geniehand vergeblich dem Verständnis der Mitwelt entgegenhalten zum köstlichen Geschenkt, ohne nach Lohn und Anerkennung zu fragen. Heinz Kirnberger,



Erstei  
Bezugspreis  
abgeholt für 1 W  
Austria

Nr. 69

Für die  
Rundgebu

Den Mittelpu  
Rheinländer, die  
burg stattfand,  
Befreiung des R  
in der Neuen St  
Rundgebung, die  
Vortrag des erg  
„Das rheinische  
äußerst würdigen  
Ministerialdirekt  
besetzten Gebiete  
die große Bedeu  
deren Mitarbeit

Als Vertreter  
meister Dr. Wei  
Beginn seiner M  
gegenüber den  
manches gebesert  
aber nicht als ein  
sondern nur als d  
hältissen, die an  
sie im Verfallern  
festgelegt worden  
das besetzte Gebie  
die insgesamt nur  
sache der Besatzun  
keit verlange die  
beschleunigte  
der Besetzung.  
zogen so gerne be  
Behörden des Re  
wegung sei eine a  
Bewegung. Unse  
sei unanfechtbar.  
werde, daß einig  
gezogen werden  
schlechten Gebietes  
frieden sein könne  
gesamte deutsche  
besetzten Gebietes  
u n g. Mit alle  
dagegen, die M  
delsgeschäft zu m  
klären wir im be  
keit: So heiß w  
verbitten wir es  
delsgeschäft gem  
was wir vor Got  
sind, nicht geben  
ist, noch Zugest  
schränkung unse  
Reichsregierung  
Lieber wollen  
die Lasten der L

Rom  
9. Fortsetzung.  
Waltraut st  
ihres Jünglings  
„Wie erht  
du denn her?“  
„Von unse  
leuchtenden Au  
Lauf. „Mutti  
alles sehen —  
Wigwams! —  
Nächtern hätten  
„Was für  
überprüdelber  
„Huber hat  
schaffen. Hier i  
Ordnentliches v  
„Aber, Kin  
damit nicht bed  
„Doch, Mut  
Gezhard wird  
„Nun — i  
wortete Waltra  
Tafchengel au  
„Mutti — i  
der kranken V  
Verteiligung e  
„Daron soll  
boten!“ rief in  
den kleinen Br  
der Mutter du  
„Auch dein  
traut leise.  
Gezhard se  
Gewiß, die  
nicht, wenn die  
der Vene verbor